

Jakob Ganz

1791–1867

VON FRITZ GANZ-WEIDMANN

An Weihnachten 1867 starb in Winterthur ein Mann, an den wohl nach hundert Jahren wieder erinnert werden darf. Man hat im Kanton Zürich und darüber hinaus noch lange nach seinem Hinschiede vom «Vikar Ganz» gewußt, doch ist seine Gestalt dann langsam aus der Erinnerung verschwunden. Er war kein Kirchenmann, doch hat er, unabhängig von der Kirche wie unabhängig von irgendeiner religiösen Gemeinschaft, in seiner Art evangelischen Dienst versehen. Selbst heute noch finden seine Schriften da und dort dankbare Leser. Seine Persönlichkeit und sein Lebensweg lassen sich im wesentlichen aus dem erschließen, was er selber geschrieben hat: eine Geschichte seiner Jugendjahre, einige kleine Schriftchen und eine große Zahl von Briefen seelsorgerlichen Inhaltes. Dazu gesellen sich Aufschlüsse aus Akten in den Staatsarchiven Zürich, Basel und Aarau. Sein Leben läßt sich in drei deutlich voneinander geschiedene Zeitabschnitte aufteilen: die Jugendzeit (1791–1816), die Zeit der großen Erschütterungen und Wandlungen (1816–1819) und die Jahrzehnte des stillen seelsorgerlichen Wirkens (1819–1867)*.

DIE JUGENDZEIT

Die Geschichte der ersten 27 Jahre seines Lebens schrieb Jakob Ganz auf Anregung von Pfarrer Friedrich Oberlin im elsässischen Steintale, nachdem ein schwerer Sturm sein junges Leben erschüttert hatte. Er war der einzige Sohn des Maurers Melchior Ganz und der Judith, geborene Steiner, und wurde seinen Eltern am 6. März 1791 in Embrach geboren, wo das Geschlecht schon seit Jahrhunderten verbürgert ist. Der Vater starb nach langem Kranksein, als der Knabe erst zehn Jahre zählte. Die Mutter erwähnt Jakob Ganz kaum einmal. Von den zwei Schwestern ist die eine früh den Eltern entrissen worden, die andere, Esther, war später mit einem Rudolf Rüegg verehelicht. Die Erziehung Jakobs lag von seinem vierten Lebensjahre an zum größten Teil in den Händen von Ulrich Ganz, einem nahen Verwandten. Dieser versuchte den Knaben in seinen eigenen Beruf eines Zimmermannes einzuführen, doch taugten dessen

* Die Anmerkungen und das Verzeichnis der benützten Quellen und Literatur folgen am Schluß des Aufsatzes.

geringe leibliche Kräfte nicht dazu. Mit elf Jahren wurde er durch einen in Embrach einquartierten österreichischen Soldaten mit dem Handwerk eines Schneiders vertraut gemacht und hat nachher in Seebach bei Zürich und im thurgauischen Gachnang seine Lehrzeit bestanden, um anschließend bei Schneidermeister Stutz in Embrach zu arbeiten. Über diese seine Handwerksarbeit berichtet er allerdings nichts, um so mehr über sein inwendiges Leben. Obwohl seine Schulbildung in den ländlichen Verhältnissen wohl sehr bescheiden war, hat Jakob Ganz schon als Knabe viel gelesen, und er las, was er im Dorfe auftreiben konnte. So erwähnt er, neben Bibel und Kirchengesangbuch, etwa Predigten des zürcherischen Pfarrers und Antistes Hans Jakob Müller (1616–1680), des Pfarrers Felix Wyß, ebenfalls von Zürich (1596–1666), des Basler Antistes Lucas Gernler (1625–1675) und «noch viele andere Bücher und Schriften, deren körnichte und salbungsvolle Reden mich immer mehr antrieben, auch so auftreten zu können»; und er fügt bei: «Ich gewann die Geistlichen wegen ihres hohen Amtes erstaunlich lieb und hatte allen Respekt vor ihnen.» Andererseits versetzte ihn diese Literatur auch in häufige Anfechtungen und bedrückende Schuldgefühle, in die Angst vor dem Teufel und auch vor dem richtenden Gotte. Tröstlich aber war für den so geängstigten Knaben die Nähe der Großmutter. Sie war es wohl, die ihn anleitete, eine Unmenge von Bibelsprüchen, Kirchenliedern und Gebeten auswendig zu lernen; sie wurden sein innerer Besitz für sein ganzes Leben. Nicht nebensächlich war aber wohl auch, daß er während seiner Lehrzeit in Gachnang, zusammen mit andern Knaben, vom dortigen Pfarrer Unterricht in deutscher Grammatik erhielt.

Starken Eindruck machte auf den jungen Jakob Ganz der Embracher Pfarrer Hans Ulrich Nötzli. Anfänglich Feldprediger in französischen Diensten, später Professor für französische Sprache an der Zürcher «Kunstschule» und Religionslehrer, war er erst mit sechzig Jahren nach Embrach gekommen. Von ihm sagt Ganz, daß «seine Predigten noch so recht den alten Styl und den Stempel göttlicher Wahrheit trugen». Bei ihm besuchte er den Konfirmandenunterricht. Die Konfirmationspredigt blieb ihm in lebhafter Erinnerung. Sie handelte vom jungen König Josia von Juda, der nach dem alttestamentlichen Berichte den Tempeldienst einer gründlichen Reformation unterzog. Jakob Ganz wurde, wie er erzählt, durch diese Predigt «entflammt zum Kirchendienst, zum Bau des neuen geistlichen Jerusalems». Er fühlte «die Vocation, den Leuten einst Buße und das Amt der Versöhnung zu predigen». In eben jener Zeit hat er einer Tante bei der Ernte im Kornacker – es wurde noch mit der Sichel geschnitten – seinen Entschluß, Pfarrer zu werden, bekannt. Sie war entsetzt und suchte ihm solche Gedanken auszureden. Ihm aber stand seine

Berufung fest, und mit zäher Energie machte er sich daran, sein Ziel zu erreichen.

An der Spitze der Zürcher Kirche stand damals Antistes Johann Jakob Heß (1741–1828), ein um seine Kirche in schicksalsschwerer Zeit vielverdienter Mann, Altersgenosse und Amtsbruder von Johann Caspar Lavater. An ihn wandte sich Jakob Ganz mit einem, wie er selber bekennt, wohl recht unbeholfenen Schreiben und bat ihn um seine Hilfe. Der Brief blieb, wie auch ein zweiter, unbeantwortet. Daraufhin hat Jakob den hohen Herrn persönlich im Pfarrhause beim Großmünster aufgesucht. Antistes Heß war offenbar von der Hartnäckigkeit des jungen Embrachers überrascht und ging auf sein Anliegen ein, suchte ihm aber darzulegen, daß das Theologiestudium für ihn nicht in Frage kommen könne, fehle es ihm doch an aller nötigen Vorbildung. Immerhin durfte Jakob zum Mittagessen bleiben. Mit seinem eigenen Pfarrer konnte sich Jakob nicht mehr über sein Anliegen aussprechen: Pfarrer Nötzli starb in eben jenen Tagen auf der Wanderung zur Synode an einem Herzschlag. So hat sich Jakob nach andern Helfern umgeschaut und sich schriftlich wie mündlich an mancherlei Leute gewandt, doch ohne Erfolg. Man legte ihm nahe, seine Talente im Schuldienste zu verwenden. Durch einen Lehrer in der engern Heimat ließ er sich ins Lehramt einführen – man wird an Gotthelfs «Schulmeister» erinnert! – und übernahm als Neunzehnjähriger die kleine Schule in Eschenmosen, zwischen Embrach und Bülach. Einen Winter lang hielt er dort Schule, aber im Frühling hat er trotz aller Bitten von Eltern und Schülern den Schuldienst wieder aufgegeben. Es muß, nach seiner Schilderung, ein rührender Abschied gewesen sein. Ihm stand eben fest: Er war nicht zum Schuldienst berufen!

Nun erinnert sich Jakob des Vorgängers von Pfarrer Nötzli im Embracher Pfarramt: Pfarrer Johann Jakob Schweizer von Zürich. Unter mancherlei Stürmen und Nöten, auf welche hier nicht eingegangen werden kann, hat der junge Pfarrer in den Zeiten um die Jahrhundertwende, da das Vaterland von fremden Heeren heimgesucht und neue Ordnungen aufgerichtet wurden, leidenschaftlich am politischen Geschehen teilgenommen. Wegen eines Fehltrittes wurde er seines Amtes in Embrach enthoben und diente dann während einiger Jahre als Präzeptor in Murten. Als er vom zürcherischen Kirchenrate auf sein Gesuch hin wieder zum Kirchendienste zugelassen wurde, kehrte er allerdings nicht in seine Heimat zurück, sondern übernahm das Pfarramt in Nidau am Bielersee und amtierte später noch in Guttannen und in Trub im Bernbiet, auch dort noch schriftstellerisch tätig. Es darf hinzugefügt werden, daß Pfarrer Schweizer zwei Söhne hatte, die sich ebenfalls dem Kirchendienste zuwandten. Der jüngere von ihnen, zuerst Pfarrer, dann Sekretär des Er-

ziehungs- und Kirchenrates, wurde in seinen spätern Lebensjahren noch Sekretär der Gotthardbahn. Der ältere jedoch, Alexander Schweizer, diente der zürcherischen Kirche als Pfarrer am Großmünster, als Professor an der Universität und Verfasser bedeutender theologischer Werke. Doch zurück zu ihrem Vater, Johann Jakob Schweizer! Jakob Ganz erinnerte sich in seinem unstillbaren Verlangen nach dem Kirchendienst an diesen einstigen Embracher Pfarrer. Zu Fuß wandert er im Mai 1809 nach Nidau und klopft am dortigen Pfarrhause an. Pfarrer Schweizer vermag sich des Burschen zwar kaum mehr zu erinnern, nimmt ihn aber für kurze Zeit auf und hilft ihm ein wenig in der Erlernung der lateinischen Sprache nach. Ersten Unterricht darin hatte Jakob bereits während seines Schuldienstes in Eschenmosen durch den Bülacher Pfarrhelfer erhalten. Pfarrer Schweizer soll auch Bittschreiben an den neuen Embracher Pfarrer wie an den dortigen Gemeinderat gerichtet haben, doch ohne Erfolg. Nach wenigen Wochen muß Jakob wieder den Weg nach der Heimat unter die Füße nehmen. Mittellos durchwandert er den Aargau, kommt am Stauffberg vorüber, von dessen Höhe die Kirche grüßt, und ahnt nicht, daß er einst dort amten werde. Elend erreicht er die Heimat, Gutgesinnte raten ihm, nun endlich seine Pläne aufzugeben, andere lachen ihn aus. Jakob aber gibt nicht auf. Wieder sucht er Hilfe in Zürich. Der dort im Ruhestand lebende, vermögliche Pfarrer Melchior Balber scheint ihm einen neuen Weg gewiesen zu haben. Ganz richtet einen Brief an «die Herren in Zürich», womit die «Hülfs-gesellschaft in Zürich» gemeint ist. Sie bestand seit rund zehn Jahren. Er weist in seinem Bittschreiben auf die Geschichte von der kanaänäischen Frau und ihrem kranken Töchterchen hin (Mat. 15, 21ff.) und äußert den Gedanken, daß entsprechend den Bittworten jener Frau auch dem armen Jüngling aus Embrach einige Brosamen zufallen könnten. Im Protokoll der Hülfs-gesellschaft vom 20. Juni 1811 heißt es: «Herr Diacon (Johann Heinrich) Breitingen verlas der Gesellschaft einen sehr merkwürdigen Brief von einem jungen Menschen namens Jakob Gans von Embrach, in welchem er eine außerordentliche Begierd zum geistlichen Stand äußert.» Die Gesellschaft beschließt eine Hilfe, «sofern er zu einem wackern Mann kann versorget werden¹». In der Sitzung vom 8. August wird dann mitgeteilt, daß Pfarrer Christian Leemann im aargauischen Rued bereit sei, Ganz gegen ein monatliches Tischgeld aufzunehmen und für das Studium vorzubereiten, zunächst probeweise für drei Monate. Aus diesen drei Monaten sind dann zweieinhalb Jahre geworden. Die Berichte von Pfarrer Leemann an die Hülfs-gesellschaft lauteten durchaus gut. So hatte denn Jakob Ganz die Möglichkeit des Theologiestudiums in erster Linie diesen zürcherischen Pfarrern zu verdanken: dem betagten Melchior Balber, dem noch jungen

Johann Heinrich Breitingen (später Pfarrer am St. Peter), dem Rueder Pfarrer Christian Leemann, dessen Vater Heinrich Leemann damals als Diakon in Kilchberg bei Zürich amtete. Und zu ihnen gesellte sich endlich Antistes Heß, welcher dem jungen Ganz noch weitere finanzielle Hilfe vermittelt zu haben scheint.

Auf dem Basler Staatsarchiv befindet sich ein kleiner Zettel, auf welchem die Namen verschiedener Theologiestudenten verzeichnet sind, darunter auch der Name von Jakob Ganz. Am Rande ist das Datum ihrer Immatrikulation eingetragen. Der 4. Juni 1813 scheint den Eintritt von Ganz ins Studium an der Basler Universität anzugeben. Da Ganz jedoch bis zum Frühling 1814 in Rued gewesen ist und anderseits dann nach anderthalbjährigem Studium im Herbst 1815 sein Examen bestand, muß doch wohl der Beginn des Hochschulstudiums auf das Frühjahr 1814 fallen. Damals zählte er 23 Jahre. Sein letzter Bericht an die Zürcher Hülfs-gesellschaft aus Rued datiert vom Februar 1814. Der nächste Bericht erfolgte dann im August aus Basel. Am 12. Januar 1815 heißt es im Protokoll der Hülfs-gesellschaft: «Ein Dankschreiben von Herrn Studiosus Ganz in Basel wird verlesen und mit allgemeinem Beyfall u. Zufriedenheit angehört. Aufgemuntert von Hrn Antistes Merian und andern Hr Professores und Examinatores in Basel, u. aus dem Wunsch, seine Wohlthäter sobald mögl. zu erleichtern, wünscht er, künftigen Frühling Candidat zu werden, insofern die Gesellschaft ihre Einwilligung dazu gebe. Was ihm auch bewilligt wird. Hingegen sein 2^{ter} Wunsch, noch für einige Zeit ins Welschland kommen zu können, um die frz. Sprache zu erlernen, wird ihm von der Gesellschaft mißrathen.» Am 17. August 1815 wird in der Sitzung davon Kenntnis gegeben, daß Ganz seinen Lehrkurs vollendet und erwählter Vikar nach Seengen geworden sei.

Daß Jakob Ganz schon nach anderthalb Jahren sein Studium abschließen konnte und ihm in Basel ein Ordinationsattest ausgestellt wurde, geht aus verschiedenen Akten hervor. Zu St. Martin in Basel hielt er seine Probepredigt über I. Tim. 4, 16, nachdem er schon zuvor zu zwei Malen im elsässischen Gebweiler gepredigt hatte, ohne – wie er ausdrücklich betont – das Predigtmanuskript mitgenommen zu haben. Von seinen theologischen Lehrern in Basel erwähnt er nur Professor Johann Rudolf Buxtorf, dem er sich offenbar besonders in Dankbarkeit verbunden wußte. Daneben scheint er über sein Universitätsstudium eher enttäuscht gewesen zu sein. Im Bericht über seine Jugendjahre schreibt er einmal, er sei dadurch «aus dem hohen Zirkel der kindlichen Einfalt in Christo» hinausgeworfen worden². Das schreibt er allerdings zu einer Zeit, da er mit Kirche und Theologie zerfallen war. Für andere Anregung, welche er während seines Studiums in Basel empfangen hatte, war er weit dank-

barer. Er wohnte bei Christian Friedrich Spittler, einem gebürtigen Württemberger, der sich in Basel niedergelassen hatte und dort eine fruchtbare Tätigkeit auf kirchlichem Gebiete entfaltete. Genannt sei nur die Gründung der Basler Mission. Spittler hat sicher einen bedeutsamen Einfluß auf den Studenten Ganz ausgeübt. Durch ihn geriet der junge Mann in einen Kreis religiös lebendiger Menschen, geprägt vom Geiste eines warmen Pietismus. Im Blick auf die Basler Kirche schreibt er: «Innert Basels Mauern hat der Herr der Erndte eine zahlreiche Schaar evangelischer Prediger, die das Wort recht theilen, in Beweisung des Geistes und der Kraft; ihre gesalbten, geist- und kraftvollen Vorträge weckten auch in mir Sünder das ewige Leben wieder, zündeten den bereits erloschenen Docht wieder an, den Himmelsfunken, der nach und nach zur hellodernden Flamme wurde. Gesegnet sei also auch von mir das theure Basel, wo das Licht des Evangeliums unter dem Scheffel hervorgezogen und auf den Leuchter gestellt wird³.» Ganz hat wenige Jahre später dieses Lob in sehr herber Weise zurückgenommen.

Nach Abschluß seines Studiums kehrte Ganz zunächst in seine Heimat zurück. Es war ihm vergönnt, in Embrach predigen zu dürfen. Das Spötn über ihn soll zum Schweigen gekommen sein.

Im Protokoll der Zürcher Hülfs-gesellschaft über die Sitzung vom 26. Oktober 1815 lesen wir: «Herr Ganz V.D.M. wohnte der heutigen Sitzung bey, u. nach dem schriftl. Zeugnisse v. Basel, die von s. ausgezeichneten guten Verhalten zeugen ... bezeugte er selbst seinen herzlichen Dank für erhaltene Unterstützungen, die er während der Zeit sr. Studien genossen.» Er wird «als ein Zeichen des Wohlgefallens über sein vortreffliches Verhalten» als Ehrenmitglied aufgenommen, wobei immerhin zu bemerken ist, daß die Hülfs-gesellschaft sehr häufig solche Ehrenmitglieder ernannte. Ganz selber hat übrigens in seinen Jugenderinnerungen an die «Abendsitzung» erinnert, in welcher er «seinen geliebtesten und verehrtesten Herren Gönnern und Wohltätern öffentlich gedankt und sich ihrer fernern Liebe empfohlen» habe⁴. Jakob Ganz ist jedenfalls bereits von Seengen her zu dieser Sitzung erschienen.

DIE ZEIT DER GROSSEN ERSCHÜTTERUNGEN UND WANDLUNGEN

Das Vikariat in Seengen

Im Herbst 1815 beginnt für Jakob Ganz ein neuer Lebensabschnitt. Er wird Vikar in der aargauischen Kirchgemeinde Seengen, am untern Ende des Hallwilersees. Das Pfarramt wurde seit der Reformation von Zürich

aus besetzt. Die Gemeinde war sehr ausgedehnt, umfaßte sie doch damals neben Seengen, Egliswil, Boniswil, Niederhallwil auch noch die Ortschaften Meisterschwanden und Fahrwangen, welche heute längst eine eigene Kirchgemeinde bilden. Diese große Kirchgemeinde zählte nicht weniger als 4700 Einwohner, darunter 1100 Schulkinder und 119 Katechumenen (Konfirmanden). So ist es durchaus begreiflich, daß der Pfarrer eines Helfers bedurfte. Damals wurde die Gemeinde von Pfarrer Wilhelm Schinz, aus alter stadtzürcherischer Familie, betreut. Schon sein Vater, gleichen Namens, hatte dieses Amt versehen, und sein Bruder Hans Heinrich Schinz hatte dem Vater als Vikar zur Seite gestanden, war dann aber in den Kanton Zürich übersiedelt und dort 1806 in den Kirchenrat gewählt worden. Wenn man nun beachtet, daß Jakob Ganz während zweieinhalb Jahren bei Pfarrer Leemann in Rued, ebenfalls einem Zürcher, unterrichtet worden war und daß dieser nun Klaufhelfer (Pfarrhelfer für das Kapitel Lenzburg/Brugg) in Lenzburg war, dann liegt die Vermutung nicht ferne, daß es zürcherische Bemühungen waren, welche unserm Jakob Ganz zu diesem Vikariate in Seengen verhalfen. Es überrascht denn auch nicht, wenn später dem jungen Ganz von aargauischer Seite etwas boshaft vorgeworfen wurde, er habe sich in den Aargau «eingeschlichen». Er mußte sich nach bestehender Ordnung noch einer eingehenden Prüfung unterziehen, um ins aargauische Ministerium aufgenommen zu werden. Anfangs Januar 1816 behandelte der Kirchenrat die Angelegenheit. Es heißt in seinem Protokoll: «Da es sich aus dem beigelegten academischen Testimonio ergibt, daß Herr Ganz, nachdem er nicht mehr als anderthalb Jahre auf der Academie zu Basel zugebracht hatte, im Herbst vorigen Jahres daselbst geprüft und ordiniert worden seye, so wünscht der Kirchenrat sich noch vollständiger von dem Grad seiner erlangten Kenntnisse und Fähigkeit zum Predigtamt zu überzeugen⁵.» Ein gewisses Mißtrauen gegenüber seiner theologischen Vorbildung scheint mit Recht vorhanden gewesen zu sein. Die Prüfung bestand in einer Probepredigt, einer Katechese, in der Abfassung einer lateinischen Dissertation und in einem vor der Prüfungskommission abzulegenden Kolloquium über diese «Dissertaz». Probepredigt und Kinderlehre fanden am 18. Februar 1816 in Lenzburg statt. Das Ergebnis war für Ganz nicht gerade günstig. Über die Predigt heißt es: «Sein Vortrag war frey und ungezwungen, als hätte er schon vieljährige Übung im Predigen. Sein Organ ist angenehm, seine Gestikulation einförmig, und sein frömmelndes Wesen bezeichnet die religiöse Parthey, welcher er angehört. Sein treffliches Gedächtnis blieb ihm treu, daß er auch nicht einen Augenblick anstieß. Er hat große Anlagen zum Predigen. Schade! daß wissenschaftliche Kenntnisse ihm fehlen⁶.» Auch der logische Aufbau der Pre-

digst wurde beanstandet. Der Berichterstatter bemerkt am Schluß: «Daß er einem gewissen Theil von Leuten gefallen mag, kann ich begreifen, nur will ich zwar nicht zu denselben gehören!» Die Katechese gab nichts auszusetzen, auch wenn sie zu den mittelmäßigen gehört habe. Zur Abfassung der Dissertation jedoch kam es in dieser Vikariatszeit in Seengen offenbar nicht mehr, war diese doch nur kurz bemessen. Für Jakob Ganz war es aber eine große Freude, «die längst ersehnten Funktionen eines Geistlichen» übernehmen zu dürfen. Er verwendet diesen Begriff eines «Geistlichen» ganz bewußt. «Ich sah zu meinem Schmerz ein, daß ich bei meinen gesammelten wissenschaftlichen Kenntnissen und der eingeernteten Zufriedenheit meiner Lehrer erst jetzt noch nichts wisse; daß ich noch in eine höhere Schule gehen müsse, um nur *Eins* zu lernen: daß ich nicht mehr zu des gelehrten Gamaliels Füßen sitzen dürfe, sondern mit Maria stillhorchend den Herrn Jesum Christum als den rechten Meister mit der gelehrten Zunge anhören müsse, *wenn ich in der Tat und Wahrheit ein Geistlicher sein wolle*, welcher Stand denn freilich himmelweit verschieden ist, kaum sind noch Spuren davon vorhanden⁷.» In der Zusammenarbeit mit Pfarrer Schinz hat Ganz offenbar das Pfarramt von einer neuen Seite kennengelernt. Er stand nun in einer Gemeinde und durfte ihr mit seiner Predigt dienen. In einem oberamtlichen Berichte wird wenig später gesagt, daß die Kirchgänger von Seengen seine Predigten gerne hörten.

In diesem Winter von 1815/1816 wurde nun aber ein ganz anderer Einfluß für Ganz bedeutsam. Er schreibt: «In einer zahlreichen Kinder-versammlung, wo ich mit noch einigen andern beiwohnen durfte, wurde der Geist des Evangeliums in mir geweckt, und ich lernte da nach langer Zeit zum erstenmal wieder knieend vor der Majestät Gottes beten und flehen, was meiner künftigen Amtsführung auf Staufberg, Gott Lob! eine ganz andere und höchst selige Lage setzte.» Was war da geschehen? Im Blick auf den wenig später erfolgten Wechsel von Seengen nach dem Staufberg schreibt er: «Kurz zuvor führte mich die ewige Liebe zu herrlichen Personen, in deren Gegenwart mein Geist auf's Neue auflebte und erbaut wurde; es waren Herr Pfarrer Hunziker in Aarau, Herr Köllner und andere, nebst der Frau von Krüdener⁸.» Das bedeutet nichts anderes, als daß Ganz hineingerissen wurde in die große Erwekungsbewegung, welche damals auch durch die reformierten Kirchen unseres Landes zog und manchen Pfarrern und Kirchenräten viel zu schaffen machte, wühlte sie doch nach den Erschütterungen der Revolutionszeit das kirchliche Leben von neuem auf. Wiederholt wird in den Kirchenratsprotokollen, in den aargauischen wie in den zürcherischen, davon gesagt, daß damals ein starkes Bedürfnis nach innerlicherer Gläubigkeit erwachte. Und eben in jener Zeit erschien nun die von vielen als erlösender Engel empfundene

Frau von Krüdener in unserm Lande. In Riga an der Ostsee geboren, aufgewachsen bei ihren adeligen Eltern in Paris, dann verheiratet mit einem russischen Diplomaten, spielte sie in Paris die Weltdame, verlor ziemlich frühe ihren Gatten und erlebte als Vierzigjährige ihre Bekehrung. Sie wußte sich berufen, als Evangelistin durch Europa zu ziehen, zur Buße rufend, tröstend, aber auch mit ihrem Reichtum Armen und Kranken hilfreich beistehend. Kirchlich völlig unabhängig, ging sie ihren eigenen Weg, gewann Einfluß bei Kleinen und Großen, bis hinauf zum russischen Zaren Alexander I., begründete nicht etwa eine neue religiöse Gemeinschaft, sondern wollte nur, in Erwartung der Wiederkunft des Herrn, möglichst viele Menschen noch für ihn gewinnen. Ein Schärlein von Männern und Frauen zog mit ihr und teilte sich in ihren Dienst. In den Bann dieser seltsamen Frauengestalt geriet nun auch Jakob Ganz. Es scheint, als habe die ganze Art ihrer Wirksamkeit, ihre eindringliche Bußpredigt wie ihre weitherzige Hilfsbereitschaft, längst vorhandene Kräfte in dem jungen Vikar ausgelöst, ein im Verborgenen mottendes Feuer plötzlich zum hellen Auflodern entfacht. Eben in diese Zeit des neuen Auflebens fiel für ihn nun die Übersiedelung von Seengen nach dem Staufberg.

Das Vikariat auf dem Staufberg

Was dazu führte, daß das Vikariat in Seengen schon nach wenigen Monaten zu Ende ging, darüber wie über die anschließende Staufberger Zeit geben die Berichte Auskunft, welche Dekan Hünerwadel und Pfarrer Leemann in Lenzburg wie Pfarrer Schinz in Seengen an Antistes Heß in Zürich richteten. Sie reden in teilweise recht bitteren Worten über die Unfähigkeit des jungen Ganz, sich auf den ihm vorgeschriebenen Dienst in der Gemeinde zu beschränken, über seine unstete Art, weit über die Gemeinde hinaus Besuche zu machen und auch solche zu empfangen, ja über seine Unaufrichtigkeit gegenüber Pfarrer und Dekan. Wenn auch anderswo das Urteil über Ganz günstiger lautete, so dürfen diese Berichte doch nicht übergangen werden. Das Verhältnis zwischen Pfarrer und Vikar in Seengen wurde unhaltbar. Um es in friedlicher Weise zu lösen, bewogen die oben genannten Pfarrer ihren betagten und kränklichen Kollegen auf Staufberg, Pfarrer Johann Rudolf Leupold, den Kirchenrat zu ersuchen, ihm Jakob Ganz als Gehilfen zuzuordnen. Dem Gesuche hat der Kirchenrat am 25. April 1816 entsprochen, wenn auch unter dem Vorbehalte, daß Ganz noch die vorgeschriebenen Prüfungen beendige; es handelte sich offenbar um die schon genannte lateinische Dissertation⁹.

Staufberg war zwar eine wesentlich kleinere Kirchgemeinde als Seengen, die Beschwerde lag aber für den Pfarrer darin, daß Kirche und Pfarr-

haus einsam auf der Höhe des Staufberges, gut 100 Meter über dem Talboden stehen, während die Kirchgenossen in den zur Kirchgemeinde zusammengefaßten Dörfern Staufen, Schafisheim und Niederlenz in der Ebene, Lenzburg benachbart, wohnen. Auch heute noch wird der Staufberg nur auf einem schmalen und teilweise ziemlich steilen Sträßchen erreicht, das sich durch den Wald zur Höhe hinaufwindet. Eine herrliche Aussicht öffnet sich dem Besucher nach allen Seiten; doch ist der Kirchgang bis auf den heutigen Tag für manche Gemeindeglieder sicher ein recht beschwerlicher. Jakob Ganz hat zwar einmal seinen Predigthörern gesagt, sie sollten nicht über diesen beschwerlichen Weg klagen, für die Juden sei der Weg nach Jerusalem viel mühsamer gewesen!

Die Kirchgemeinde Staufberg zählte 1900 Kirchgenossen, darunter 490 Schulkinder und 44 Katechumenen. Pfarrer Leupold amtete seit dem Jahre 1808, zählte, als er seinen neuen Vikar erhielt, schon 66 Jahre und war offenbar nicht mehr imstande, sein Amt nur annähernd zu erfüllen. Es waren aber noch ganz andere Umstände, welche das Vikariat auf dem Staufberge von Anfang an zu einem recht schwierigen machten. Staufberg hatte böse Zeiten hinter sich. Mitten in den Tagen des großen Umbruches auf politischem Gebiete, der Loslösung des Aargaus von der bernischen Herrschaft, des Unterganges der alten sozialen Verhältnisse und des Aufkommens neuer Ideale und neuer Staatsformen, war auf dem Staufberg im Dezember 1800 Pfarrer Michael Samuel Ziegler gestorben. Er soll seiner Gemeinde noch versichert haben, daß sie nach neuem Rechte ihren neuen Pfarrer selber werde wählen dürfen. Ordnungsgemäß wurde die freie Pfarrstelle von der kantonalen Verwaltungskammer ausgeschrieben. Bis zur Wahl des neuen Pfarrers wurde als Vikar der junge Ludwig Rahn dorthin geschickt. Sein Vater, Hans Heinrich Rahn, wiederum aus altzürcherischer Familie stammend, hatte in Aarau das Rahnsche Erziehungsinstitut gegründet, seine Mutter, Susanna, geborene Heß, stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Heinrich Pestalozzi. Der Sohn Ludwig wandte sich der Theologie zu, half aber nach abgeschlossenem Studium zunächst den Eltern als Lehrer in ihrem Institute. Nun übernahm er daneben das Vikariat auf Staufberg. Er gewann rasch das Zutrauen der Gemeinde, und als nun die Wahl des neuen Pfarrers fällig wurde, gab diese in Aarau sehr ausdrücklich der Erwartung Ausdruck, daß Ludwig Rahn die Nachfolge von Pfarrer Ziegler antreten dürfe. Doch es waren noch andere Bewerber da, unter ihnen ein Pfarrer Samuel Rudolf Frikart. Dessen Schwager Peter Suter war Präsident der Verwaltungskammer und hatte demgemäß entscheidenden Einfluß auf die Pfarrwahl. So wurde denn Frikart als neuer Pfarrer für die Gemeinde Staufberg bestimmt, unbekümmert um die sehr inständigen Bitten der Staufberger. Als dann

Frikart sein Amt antrat, kam es von Anfang an zu höchst unerquicklichen Widerständen gegen ihn: Die Pfarrfamilie wurde nicht nur belästigt und beleidigt, die Liegenschaften nicht nur grob beschädigt, sondern die Gemeinde blieb zum größten Teile dem Gottesdienste einfach fern. Frikart soll zudem «ein schwächliches, ängstliches Männlein» gewesen sein, so daß man sich wohl vorstellen kann, wie auch die ihm anvertraute Jugend in diese Auflösung des kirchlichen Lebens hineingezogen wurde¹⁰. Wohl beruhigten sich in den folgenden Jahren die Verhältnisse, und die Gemeinde fand, wenigstens teilweise, den Weg zu ihrem Pfarrer; aber als dann Frikart später nach Gränichen versetzt wurde und an seine Stelle der schon etwas betagte Pfarrer Joh. Rudolf Leupold trat, war der Gemeinde damit nicht geholfen. Die Zuordnung eines Vikars war dringlich, und darum wurde auch vom Regierungsrat, auf Antrag des Kirchenrates, der Anstellung von Ganz, wenn auch mit Vorbehalten, zugestimmt. Das hatte jedoch seine unerwarteten Folgen. Jakob Ganz war jung, aufgeweckt und umgänglich. Der Kontakt mit der Gemeinde und besonders auch mit der verwilderten Jugend war rasch hergestellt. Der Besuch des Gottesdienstes blühte wieder auf, und rasch drang der Ruf, Ganz sei ein besonders guter Prediger, weit über die Kirchgemeinde hinaus. Von allen Seiten strömten Menschen des Sonntags und auch zu den Wochenpredigten nach dem Staufberg. Bei der Regierung in Aarau aber erwachten die Bedenken. Ihre Aufgabe war es, das noch sehr junge Staatswesen des Kantons, welches aus recht verschiedenartigen Gebieten bestand und konfessionell gespalten war, zusammenzuhalten, zu festigen und ihm Erschütterungen zu ersparen. Der neue Vikar auf Staufberg aber war offenbar ein unruhiger Geist, von Frau von Krüdener angesteckt, welche auch anderwärts im Kanton unliebsames Aufsehen erregte. Wenige Monate nach seinem Amtsantritte auf Staufberg erbittet sich die Regierung vom zuständigen Oberamtman Abraham Bertschinger in Lenzburg einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit des jungen Vikars. Am 5. August 1816 hat Bertschinger die gewünschte Auskunft erstattet, in einem sehr sachlich gehaltenen Briefe; er verdient unsere Beachtung¹¹. Nach einem knappen Bericht über Herkunft und Bildungsgang und über die geschätzte Tätigkeit des Vikars in Seengen heißt es: «Seine Predigten sind weder gelehrt noch logisch geordnet; bey einer, die ich unterm 28. July letzthin selbst angehört und wo das 15. Cap. St. Markus, V. 33–39, von der Kreuzigung Jesu abgehandelt wurde, bemerkte ich nicht einmal eine Eintheilung seiner Predigt, sondern eine bloße historische Erzählung der in den Textworten vorkommenden Facta, und eine wehmüthige Schilderung der durch den Kreuzestod erlittenen grausamen Leiden unseres Heilandes. Die Kirche war wie alle Sonntag und auch in den Wochen-

predigten gedrängt voll – aber nicht so sehr von den Einwohnern der Kirchgemeinde selbst, als vielmehr aus andern, benachbarten Kirchgemeinden, Seon, Seengen, Rynach u. s. w., die einige Stunden vor Anfang des Gottesdienstes sich auf dem Staufberg einfanden, und sodann bis nach angehörtem nachmittäglichem Gottesdienst und Kinderlehre, da sich aufhalten. – Die Predigten des Herrn Ganz sind äußerst populär, darum werden sie auch gerne von den Landleuten gehört. Seine Stimme ist nicht unangenehm und sein Vortrag sehr deutlich, verständlich und unerschrocken. Seine ausgezeichnete Gedächtniskraft ist es, die ihn zu seinem Berufe sehr geschickt macht. Er scheint dem Stillingschen System anzugehören, und soll deßwegen bey Hause häufige Besuche von dergleichen Leute haben, so wie er hinwiederum an viele Orte berufen werde und selbst Besuche machen soll, jedoch nach seiner selbsteigenen Äußerung: zu seiner großen Beschwerde. In seinen öffentlichen Kanzelvorträgen ist durchaus nichts anstößiges zu finden; sein frömmelndes Benehmen scheint nicht nur anzudeuten, daß er sich als ein Werkzeug der Menschenbekehrung betrachten müsse, sondern er soll dies auch irgendwo selbst geäußert haben, und glauben, wie das Landvolk von ihm sagt: es sey ihm vom Geist eingegeben. Er würde sich nach meinem Erachten zu einem guten Missionsprediger eignen. – Es ist auffallend: daß der schon so lange unbesuchte Staufberg nun zu einem eigentlichen Wallfahrtsort durch das predigen des H. Ganz bezeichnet zu sein scheynt. Die Herrenhutsche Klasse der Einwohner dieser Kirchgemeinde, deren es besonders in Schafisheim viele gibt, schätzt und liebt diesen Prediger außerordentlich und ist ängstlich besorgt, daß man denselben von Obrigkeit wegen an ein anderes Ort versetzen möchte. Seine Anstellung ist zwar nur provisorisch, allein es wäre meines Erachtens besser, ihn nicht so plötzlich zu entfernen und ihn noch einige Zeit da verbleiben zu lassen, weil einerseits sein Wirkungskreis nicht schädlich ist, anderseits der Zulauf zu seinen Predigten von selbst sich vermindern wird, wenn er einmal überall gehört worden ist. » So weit der nüchterne, nicht unfreundliche Bericht des Oberamtmanns.

Diese amtliche Darstellung mag gleich noch lebendiger werden durch ein Beispiel der Predigtweise unseres Vikars. In einer Predigt über Mat. 11, 21ff. (Weherufe Jesu über unbußfertige Städte Israels), führte er aus: «Es mögen vielleicht viele aus euch denken und sich verwundern, daß ich mich in meinen Predigten so gar nicht nach der Jahreszeit richte und nichts sage von den Landarbeiten, von den Beschwerlichkeiten derselben und vom Einsammeln dessen, was Gott zur Nahrung für das Vieh und so fortan bestimmt und bescheert hat.» Seine Rechtfertigung für diese von der üblichen Verkündigungsart abweichende Predigtweise: Darüber zu

reden sei nicht nötig, da es allen bekannt sei, es wäre nur Zeitverlust, er habe weit Wichtigeres zu sagen: Buße. Nie werde er aufhören, Buße und Bekehrung zu predigen, denn dazu habe ihn Gott berufen. Keinen Menschen werde er schonen, auch wenn er deswegen verhaßt und verfolgt würde. Und dann heißt es: «Nun habe ich euch gesagt, was ich von Gottes und eueres Heils wegen euch sagen mußte. Ich habe euch Segen und Fluch vorgelegt, Leben und Tod, Himmel und Hölle, Seligkeit und Verdammnis vorgestellt. Ich überlasse es jetzt euch und eurem eigenen Gewissen, ihr werdet noch auf euerm Todtenbette an diese Predigt denken, und wenn ihr euch nicht bekehrt, so wird sie einst ein strenger Zeuge gegen euch sein. Heil euch aber, theuerste Seelen, Heil euch, wenn ihr heute anfanget, Gott und Jesum zu suchen¹²!» Welch fast unheimliches Sendungsbewußtsein spricht aus solchen Worten eines immerhin erst 25jährigen Vikars! Doch wohl gerade darum, weil seine Predigten ganz anders als die damals üblichen «Kanzelvorträge» waren, weil spürbar inneres Feuer des Predigers darin brannte, haben sie eingeschlagen und bewirkt, daß der Zulauf immer größer wurde; schließlich wurde sogar Polizei benötigt, um die Ordnung in und vor der Kirche aufrechtzuerhalten. Wohl klingen auch freundlichere Töne in seinen Predigten auf, Klänge aus der Frömmigkeit des Pietismus oder der Aufklärung («Jesus, der damals allgemein bekannte und berühmte Wundermann und Wohltäter»), gelegentlich auch kurze Erklärungen über den ursprünglichen Sinn des zugrunde liegenden griechischen oder hebräischen Textes. Doch dies ging nebenbei, die Hauptsache war die Bußpredigt.

Es ist begreiflich, daß sowohl der Kirchenrat wie auch der Regierungsrat sich mit der Sachlage beschäftigen mußten, um so mehr, als Ganz ja nur provisorisch amten durfte. Am 17. Oktober hatte der Regierungsrat auf Grund eines Antrages des Kirchenrates über die Aufnahme von drei Kandidaten ins aargauische Ministerium zu entscheiden. Zweien von ihnen wurde die Aufnahme bewilligt. Dann aber heißt es im Protokoll: «Der auf Stauffberg stationierte Vikar Ganz von Embrach, Kanton Zürich, soll hingegen nach den Ansichten des Kirchenraths nicht aufgenommen, und sobald es die Umstände erlauben, angewiesen werden, Stauffberg zu verlassen und sein Glück anderswo zu suchen¹³.» Erst am 23. Januar des folgenden Jahres (1817) befaßte sich der Kirchenrat mit dieser Stellungnahme der Regierung. Er ließ sich durch Dekan Hünenwadel orientieren. Dieser erklärte, «daß Herr Ganz diesen Winter durch, sowie schon früher offenbar dahin gearbeitet habe, durch seine Art zu predigen religiösen Fanatismus unter dem Volke zu verbreiten, indem seine Vorträge nicht die reine Lehre des Evangeliums, sondern mehr die unreinen Ausgeburten der Frömmel und apokalyptischen Träumer in sich fassen; daß es ihm

so durch sein Benehmen auf und unter der Kanzel gelungen sei, jeden Sonntag eine Menschenmenge, welche die Kirche auf Staufberg bei weitem nicht zu fassen vermöge ... um sich zu sammeln, von welcher er beinahe angebetet, wenigstens mehr als ein anderer Geistlicher geachtet und selbst um Sündenvergebung angesprochen werde; daß er sich sogar unterfange, in andere Gemeinden einzuschleichen und anderwärts sein Wesen zu treiben, u.s.w. Herr Dekan hält es indessen für bedenklich, diesen Vikar sogleich von seiner Stelle zu entfernen, glaubt, das angezündete Feuer werde von selbst wieder verlöschen, bemerkt, daß des Wundermannes Credit in der Gemeinde selbst schon zu sinken anfangen, und trägt darauf an, denselben noch eine Zeitlang zu dulden. » Oberamtmann Bertschinger «unterstützt den Antrag zu fernerer Duldung, weil dem Herrn Ganz weder eigentliche Irrlehren noch Unsittlichkeit des Wandels vorgeworfen werden könne, und die Anwendung einer gewaltsamen Maßnahme mißlich sei. » In diesem Sinne wird denn auch dem Regierungsrate Antrag gestellt, «um so mehr, weil unter den vorhandenen einheimischen Candidaten keiner sey, dem der Kirchenrath bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther mit Zuversicht diese schwierige Stelle anvertrauen könnte ». Immerhin wird Ganz verpflichtet, seine Predigten inskünftig dem Dekan vorher zu unterbreiten und sich aller Besuche in andern Gemeinden zu enthalten. Ein einziges Mitglied des Kirchenrates war anderer Auffassung und hat diese im kirchenrätlichen Bericht an die Regierung mit folgenden Worten umschrieben: «Daß eben darum, weil der verderbliche Unfug des Herrn Ganz nur allzu lange geduldet worden, das Bedürfniß desto dringender sey, demselben nun einmal ein Ziel zu setzen, durch Abberufung eines Fremdlings, welcher vom Schneiderberuf weg, ohne alle regelmäßigen Studien, zum christlichen Lehrberuf erhoben, in unsern Kanton sich eingeschlichen, sich schon gegen seinen ersten Prinzipal unwürdig betragen hat, in der Prüfung vor hiesigem Kirchenrath als ein Ignorant erfunden worden ist, und in Folge dieser großen Unwissenheit sich auf eine höhere Erleuchtung beruft, deren er sich dazu bedient ... die Fabel des Religionsfanatismus zu schwingen, Tausende seiner schwachen Zuhörer, welche unter leiblicher Noth genug leiden, unruhig, schwermüthig und für die Welt unbrauchbar zu machen¹⁴. » Aus dieser Darstellung spricht nun allerdings ein anderer Geist als aus den ruhig abwägenden Worten der Mehrheit wie des Oberamtmannes. Dieser scharfe Ton aber hat dann bei der Regierung den Ausschlag gegeben.

Zunächst sei aber noch auf einen Brief hingewiesen, welchen Ganz unter dem Datum des 17. Januars 1817 an Dekan Hünerwadel richtete; er befindet sich auf dem aargauischen Staatsarchiv. Ganz verwahrt sich darin gegen neuerliche Vorwürfe, welche ihm der Herr Dekan schriftlich hatte

zukommen lassen und dahin gingen, daß Ganz die Vorschrift, keine Besuche mehr in andern Gemeinden zu machen, schon wieder übertreten hätte. «Ich bin in keine andern Gemeinden gegangen, viel weniger als unberufener Lehrer aufgetreten.» Doch er ist in einer eigentümlichen Lage: Wenn er, was selten vorkomme¹⁵, nach auswärts reisen müsse, dann führe ihn sein Weg ungewollt durch allerlei Dörfer, und dort werde seine Wanderung sofort bekannt, «wenn ich schon incognito reise»; die Leute reden ihn an und dann muß er eben auf ihre Anliegen eingehen. Von dieser Rechtfertigung dem Herrn Dekan gegenüber geht dann Ganz ins Predigen über: Die Zeit des Gerichtes ist nahe, Teuerung, bedenkliche Witterung, bange Gemüter der Menschen sind Anzeichen dieses Gerichtes, er selber, Ganz, ist der Noah, der die Menschen noch in die Arche Jesu führen muß, bevor die Sündflut hereinbricht; wer nicht mit Jesu als des göttlichen Lammes Blut besprengt ist, wird vom Würpengel hinweggerafft. «Der Löwe aus dem Stamme Juda hat schon gesiegt – ich darf mir nur nicht mehr fürchten – er ist mein A und O, mein Einzig-Alles, mein Schatz, meine Krone, meine höchste Zier und Herzenswonne. Mit ihm will ich leiden – in ihm werde ich siegen. Ich muß ein Narr werden um Jesu willen.» Bilder aus der Bibel, Klänge aus Kirchenliedern klingen hier durcheinander. Das war wohl die Predigtsprache unseres Jakob Ganz. Sie war verwurzelt in all den Vorstellungen, die er schon in früher Kindheit aus Bibel und Kirchenliedern und Predigtbüchern aufgenommen hatte und die dann wohl noch bereichert wurden im Basel Spittlers und in der Berührung mit Frau von Krüdener. Er lebte völlig im Banne des kommenden Gerichtes und des neuen, vor der Türe stehenden Reiches. Er selber sagt in seinen «Jugendjahren» über seine Predigtweise: «Ich predige nicht mit hohen Worten, sondern evangelisch einfältig, daß es auch die kleinen Kinder verstehen konnten. ... Die neuern Schriften, von denen viele so unnütz sind, wurden mit Abscheu abseits getan und die heilige Bibel sammt andern gottseligen Schriften, die voller Salbung sind und auch noch vom Heiland sprechen, wurden aus dem Staube hervorgeholt. ... Zahlreiche Schaaren bußfertiger und heilsbegieriger Sünder schwammen täglich in Bußthränen und rangen ihre Hände zu Gott um Vergebung ihrer Sünden im Blute des Lammes. ... Das neue Reich Gottes und der Gnade fing an aufzublühen; wie aus einem finstern Grab stand die Kirche wieder auf in verjüngter Kraft und himmlischer Schönheit¹⁶.»

Jakob Ganz hat selber gespürt, daß der Widerstand gegen ihn wuchs. Verleumdungen gingen um. Amtsbrüder warnten ihn. Wenige Tage nach dem eben erwähnten Briefe an Dekan Hünerwadel hatte er, wie er berichtet, «einen furchtbaren Sturm auszuhalten, in Gegenwarth des ganzen ehrwürdigen Gemeinderaths, wobei ein vornehmer Geistlicher präsi-

dierte¹⁷». Am darauffolgenden Sonntage – es war der 2. Februar 1817 – predigt er über das dritte Kapitel im Buche des Propheten Jona. Wieder betont er seine Berufung, gleich dem Jona Buße zu predigen. «Kehret um! Kehret um! es ist hohe Zeit. Die Strafe ist vor der Thüre. Glaubet es oder nicht, ihr werdet es bald erfahren. Wehe euch! ... Es thut mir weh genug, daß ich immer so scharfe Bußpredigten halten muß und nicht auch Trostpredigten halten darf¹⁸.» Wir sehen in das Herz dieses Mannes hinein: Er hat nicht leicht getragen an seinem Amte und er hat nicht leichtfertig gepredigt. Doch nicht das Jüngste Gericht stand vor der Türe, sondern das Gericht des Staates.

In der Sitzung des Regierungsrates vom 3. Februar wird beschlossen, «Vikar Ganz soll ohne Zeitverlust aus seinem bisherigen Wohnort mit seiner Mutter und seinen Effekten auf angemessene Weise durch einen verständigen Mann abgeholt und über die Grenzen des Kantons bis nach Zürich als seiner Heimath begleitet werden¹⁹». Unter Wahrung strengster Verschwiegenheit wird eine besondere Kommission zur Durchführung des Beschlusses gebildet, werden Oberamtmann Bertschinger und Dekan Hünerwadel instruiert, und schon zwei Tage später kann die Kommission dem Regierungsrate über die reibungslose Ausführung ihres Auftrages berichten. Ganz war ausgewiesen. Am 4. Februar hatte ihn der Herr Dekan zu einer dringenden Besprechung zu sich nach Lenzburg berufen. Tags darauf stellt sich Ganz morgens um 8 Uhr bei ihm ein. Bei einer Tasse Kaffee und einem Stück Kuchen eröffnet ihm der Herr Dekan, die Verhältnisse auf Stauffberg hätten in den Behörden wieder zu reden gegeben; sie müßten miteinander noch beim Herrn Oberamtmann vorsprechen. Dort eröffnet ihm letzterer in aller Kürze, daß Ganz gemäß Beschluß der Regierung aus dem Kanton ausgewiesen werde. Dekan und Oberamtmann begleiten ihn zum Gasthof «Krone». Polizeisekretär Rodolf steht dort mit einer Kutsche bereit, mit Pistolen bewaffnet. Er besteigt mit Ganz die Kutsche. Der Bericht Bertschingers an den Regierungsrat über den Vollzug dieser Amtshandlung schließt mit dem lakonischen Satze: «... und somit fuhr die Kutsche ab²⁰.» Vergeblich hatte Ganz gebeten, noch von seiner Gemeinde Abschied nehmen zu dürfen, vergeblich, noch seine in Lenzburg wohnende und eben von schwerer Krankheit genesene Mutter zu sehen. Mit unerbittlicher obrigkeitlicher Strenge wurde die Ausweisung vollzogen. Man wahrte zwar die Höflichkeit, und Ganz fügte sich. In Zürich wurde er eingeladen. Vom Polizeisekretär erhielt er noch, auf Anweisung der Regierung, ein Zehrgeld von acht Louisdor, welches er «mit innigstem Danke» quittierte. Die Quittung liegt noch im Staatsarchiv zu Aarau. Ob die von Ganz gewünschte und ihm gewährte Zusicherung, ihn nicht den zürcherischen Behörden

zu übergeben, sondern ihn einfach in Zürich zu entlassen, wirklich befolgt wurde, ist nicht klar. Jedenfalls erhielt der aargauische Regierungsrat wenige Tage später von der zürcherischen Regierung ein Schreiben, worin diese dankt «für die schonende Behandlung des Pfarrvikar Ganz» und versichert, es sei dafür gesorgt, «daß Ganz sich für einmal aller geistlichen Verrichtungen enthalte und nicht wieder in Aargau zurückkehre²¹».

Wie hat sich diese plötzliche Wegschaffung eines Vikars in seiner Gemeinde ausgewirkt? Oberamtmann Bertschinger hat einen knappen Bericht darüber an die Regierung eingesandt²². Er erwähnt darin – was auch Ganz, in etwas rührender Art, berichtet –, daß der Herr Jägerhauptmann Heinrich Brütel in Schafisheim den größten Unsinn angerichtet habe, indem er die in Schafisheim an jenem Mittwochmorgen auf ihren Pfarrvikar wartenden Unterrichtskinder zum religiösen Fanatismus aufgestachelt und sie angewiesen habe, zum Zeichen ihrer Trauer Leidkleider anzuziehen. In Schafisheim hatte Ganz vermutlich am meisten Freunde, er wohnte dort und hatte offenbar besondern Rückhalt an der einflußreichen Familie Brütel (ursprünglich Brutel de la Rivière, Hugenottenfamilie, seit 1736 Besitzer der Herrschaft Schafisheim). Bertschinger erklärt aber, von diesem «Unsinn» abgesehen habe die Ausweisung des Vikars zu keinen weiteren Unruhen geführt. Sie habe zwar «einige wehmüthige Äußerungen und Empfindungen des Mitleidens und des Bedauerns bey seinen Anhängern veranlaßt», doch die versammelten Gemeindeammänner und Gemeinderäte hätten die weise Maßregel der Hohen Regierung gebilligt. «Das kluge und feste Benehmen des Herrn Dekan Hünerwadel von Lenzburg verdient hiebey Euern Hochwohlgebohren besonders bemerkt zu werden. Seiner hiebey bewiesenen Pastoralklugheit wird es wohl gelingen, die von der Ganzischen Lehre geängstigten Gemüther nach und nach zu besänftigen und zu beruhigen. Die vom Herrn Dekan am Sonntag den 9ten diß gehaltene Predigt auf dem Staufberg, deren ich beywohnte, dürfte nach meinem Dafürhalten auch auf den Beyfall Euer Hochwohlgebohrn Anspruch machen. Die Kirche war von Menschen angefüllt, theils aus der Kirchgemeinde, theils von Lenzburg – der Gottesdienst endigte ruhig und still.»

Die Regierung traf allerdings noch weitere Verfügungen. Alle Amtmänner wurden verpflichtet, Ganz sofort wieder über die Grenze zu stellen, falls er sich wieder im Aargau bemerkbar machen sollte; jeder mündliche wie schriftliche Verkehr mit aargauischen Personen ist ihm untersagt. Auch der Kirchenrat, welcher nach der Verfassung dem Regierungsrate untergeordnet war, hatte einiges zu hören. Ihm wird von der Regierung das offenbar zu geduldige Verhalten in der Angelegenheit Ganz zum Vor-

wurf gemacht, und er wird verpflichtet, inskünftig keine fremden Vikare mehr anzustellen, angesichts des Mangels an tüchtigem Nachwuchs eine nicht kleine Zumutung der Kirche gegenüber²³! Ja die Regierung verweist auf allerlei Klagen, welche über die Pfarrer zu hören seien (sie ließen zu lange läuten, sie überließen die Abhaltung des Leichengebetes den Schulmeistern, sie beschäftigten sich mit Liebhabereien u.a.), und fordert den Kirchenrat sehr deutlich auf, die Gelegenheit zu ergreifen, «um den Pfarrgeistlichen ihre geistlichen Pflichten ans Herz zu legen und sie vor den Abwegen jeder Art von Schwärmerei zu warnen²⁴». Jakob Ganz war eben nicht der einzige von der Erweckungsbewegung ergriffene Pfarrer! Getreulich hat der Kirchenrat ein langes Mahnschreiben an die Pfarrer ergehen lassen. Er nahm sich aber auch die Freiheit, dem Regierungsrat gegenüber zu betonen, daß die große Mehrheit der Pfarrerschaft die erhobenen Vorwürfe nicht verdiene, und gestattet sich in vorsichtiger Formulierung anzudeuten, daß die Verhältnisse auf Stauffberg seit vielen Jahren schwierig gewesen seien (eben nicht ohne Schuld des Staates!). Der Kirchenrat weist auch eindrucklich darauf hin, daß in den schweren Zeiten der vergangenen Jahre ein neues Suchen nach innerer Stärkung erwacht und darum auch der Hang zur Schwärmerei nicht ganz unverständlich sei. Dann aber erlaubt sich der Kirchenrat, die Regierung um Schutz für den geistlichen Stand anzurufen. Im «Schweizerboten» waren beleidigende Vorwürfe gegenüber dem Pfarrerstand veröffentlicht worden: die Pfarrer verständen nicht, wie man zum Volke reden müsse, sie säßen auf fetten Pfründen und lebten in Müßiggang. Der «Schweizerbote» wurde von Heinrich Zschokke herausgegeben, einem gebürtigen Deutschen, dem aber die Schweiz zur neuen Heimat geworden und der dann in der Eidgenossenschaft und insbesondere im Aargau nicht nur politisch, sondern auch kulturell eine bedeutsame Rolle spielte. Während vieler Jahre hat er auch seine «Stunden der Andacht» geschrieben, religiöse Betrachtungen, welche immer neue Auflagen erlebten und bis in unser Jahrhundert hinein dankbare Leser fanden. Was Zschokke veranlaßte, im «Schweizerboten» den die Pfarrer beleidigenden Artikel zu veröffentlichen, kann hier nicht untersucht werden. Die Regierung hat nachher dem Kirchenrat geantwortet, der Artikel sei tatsächlich unanständig abgefaßt, sie habe sich aber damit begnügt, dem Herausgeber durch den Oberamtmannt das Mißfallen der Regierung aussprechen zu lassen. Endlich sei noch angefügt, daß die Geistlichkeit des Kapitels Lenzburg und Brugg auf die Mahnung des Kirchenrates hin ein sehr untertäniges Schreiben an die Regierung richtete und sie ihrer Treue versicherte²⁵. Damit war die Angelegenheit «Vikar Ganz» für den Aargau wohl abgeschlossen.

Jakob Ganz zog nun zunächst nach Embrach zurück. Mit dem Christusworte «Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Reich der Himmel!» betrat er seine alte Heimat. Daß er auch hier zu diesen Verfolgten gehöre, bekam er aus «vielen Anfeindungen» zu spüren. Tröstlich jedoch war für ihn, daß er nicht nur zahllose Briefe der Teilnahme empfangen durfte, sondern daß ihn Freunde aus der Gemeinde Stauffberg aufsuchten und ihm ihre Teilnahme mündlich bezeugten. Vermutlich haben sie noch mehr für ihn getan. Jedenfalls hielt er es nicht lange in Embrach aus. Er flieht nach seinem geliebten Basel und zu den dortigen Freunden, um dort «Hilfe und Trost für mein zerschlagenes Herz zu suchen».

Im Elsaß

Freunde haben unserm Jakob Ganz geraten, seine Absetzung vom Amt und seine Abschiebung aus dem Aargau nicht einfach hinzunehmen, sondern sich der aargauischen Regierung zur Untersuchung und damit zur öffentlichen Verteidigung zu stellen. Er erwidert: «Ein Kind Gottes prozediert nicht mehr! ... O heilsames Stillschweigen dieser Art, eine Sprache, die am lautesten schallt. ... Die Rechthaberei ist das rechte Auge, das Jesus auszureißen befiehlt, wenn es uns ärgert. ... Im Grunde hat man niemals recht; vor Menschen wohl, aber vor Gott nicht.» Und im Blick auf seine Stauffberger Tätigkeit erklärt er: «Es war genug gesprochen, die Bußposaune schallte lange genug für die, welche Ohren hatten, zu hören, die Wahrheit wurde laut verkündigt, der Weg gründlich gezeigt, und das Bußpredigeramt Johannes des Täufers vollendet, bei dessen Licht das Volk eine kleine Zeit fröhlich sein sollte. *Gott Lob!* der Herr hat zur *rechten* Zeit abgeschnitten; auch hätte ich's in körperlicher Hinsicht nicht länger aushalten können²⁶.» Immerhin, ein Stück Bitterkeit mischt sich doch in seine Ausführungen: «In so aufgeklärten Zeiten des Christentums, wie die heutigen sind oder sein sollen, ist es wahrlich ein Beweis, daß das Volk im Allgemeinen verhältnismäßig in ebenso großer Finsternis (wie im Mittelalter) ist, indem man evangelische Prediger so behandelt und als Schwärmer und Volksverführer vertreibt; wer sollte glauben, daß Christen ihre Mitchristen so verfolgten? Vorsteher der Kirche Gottes, und Säulen des Staates nennen das Unfug, was der Gnadengeist Gottes durch die Predigt des Evangeliums an den Menschenherzen wirkt und hervorbringt. – Was denkt ihr auch, ihr lieben Amtsbrüder und Mitarbeiter am Werke des Herrn! wenn ihr bei eurer steten Predigerarbeit keine Veränderung bei euern Zuhörern sehet? Oder glaubt ihr, es sei nur um der bürgerlichen Ordnung willen, um die Schlafbücher zu führen, zur gesetzten Zeit die

heilige Stätte zu betreten, zu taufen, die heiligen Pfänder im Abendmahl allen, den Unbußfertigen und Bußfertigen zu spenden, die Ökonomie wohl besorgen etc. – Lieben! das ist noch lange nicht genug! Solange keine Erweckung unter euren Pfarrgenossen entsteht, so lange seid ihr selbst nicht bekehrt, und die Amtsführung ist ein bloßes Opus operatum! Wie wollt ihr andere zur Liebe entzünden, wenn ihr selbst nicht von der göttlichen Liebesflamme ergriffen seid²⁷!» Es ist ehrliche Sorge um die Kirche, die aus diesen Worten, aufgezeichnet in seinen «Jugendjahren», spricht.

Nur wenige Tage blieb Ganz in Basel. Freunde vermittelten ihm einen Aufenthalt bei Pfarrer Friedrich Oberlin im elsässischen Steintale. Es ist hier nicht der Ort, ausführlicher über diese Pfarrergestalt aus der Zeit der Französischen Revolution zu berichten. Oberlin zählte damals bereits 77 Jahre, amtierte seit fünfzig Jahren in seinem Steintale, war auf der Höhe seines Lebens mitgerissen worden von den leuchtenden Verheißungen der Revolution (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) und erfüllte in seinem äußerst armen und abgelegenen Tale in den Vogesen ein großes Werk sozialer Hilfe, herausgeboren aus einem lebendigen Glauben. Er hatte Beziehungen zu Pestalozzi, aber auch zu Frau von Krüdener. Ganz charakterisiert wohl Oberlin recht gut, wenn er schreibt: «Was mich im Umgang mit Herrn Pfarrer Oberlin so oft erquickte, war sein immerwährender Umgang mit Gott, sein stilles, ehrfurchtsvolles Einherwandeln in der Allgegenwart Gottes, sein beständiges Einwärtsgekehrtsein in seines Herzens Grund, seine große Liebe und Herablassung zu einem Jeden, nach dessen Stand und Bedürfnis. Schon in seinem Zimmer (ich darf es sagen) wehet ein ganz besonderer Geist, eine rechte Himmelsluft; auf seinem patriarchalischen Gesicht ruht ein inniger Gottesfrieden, und ein eigentlicher Abrahamsglaube durchstrahlt sein ganzes Wesen. – Aber so viel von der andern Welt sprechen, wie er, und derselben Stände so umständlich beschreiben, das dürfte ich nicht, aus Furcht, die guten Seelen würden dadurch aufgehalten, daß sie alles nur auf *dort* versparen, da doch das ewige Glück *hier* muß *vor allem aus* gesucht und gefunden werden, weil Christus *hier* gekreuzigt worden ist, und es *hier* mit dem Vater richtig gemacht hat, daß er sprechen konnte: es ist vollbracht²⁸!» Welche für Ganz bezeichnende Haltung spricht aus diesen Sätzen! Sie warnen vor einer Frömmigkeit, welche himmlische Verhältnisse ausmalt und auf sie vertröstet, und betonen sehr eindrücklich die Wirksamkeit des ewigen Lebens in dieser Welt und Zeit. Diese andere Geistesverfassung seines Gastgebers mag mit ein Grund gewesen sein, daß sich Jakob Ganz offenbar bei Oberlin nicht ganz wohl gefühlt hat. Dazu gesellten sich Sprachschwierigkeiten. Man sprach im Hause Französisch, eine für Ganz noch

fremde Sprache. Immerhin hat er dann in kurzer Zeit, sprachbegabt wie er war, das Französische erlernt, nicht zuletzt darum, weil ihm im Traume «zwei ausgezeichnete Kinder Gottes, deren Namen ich hier verschweige», freundlich auf die Schulter klopfen und ihn dazu ermunterten. Schon nach drei Wochen habe er, am Himmelfahrtsfeste, französisch gepredigt. Bald darauf hat er das Steintal wieder verlassen, von Oberlins Anregung begleitet, seine bisherigen Erlebnisse niederzuschreiben.

In der Freiheit

Der Aufenthalt im Steintaler Pfarrhause sollte nur eine Gelegenheit sein, nach dem schweren Sturme seiner Absetzung etwas zur Ruhe zu kommen. Inzwischen hatten die Basler Freunde sich nach einem neuen Arbeitsfelde für ihn umgesehen. Sie empfahlen ihn einem Pfarrer Hartmann in Altenheim im Großherzogtum Baden, nicht sehr weit von Straßburg entfernt. Ganz wandert hin. Pfarrer Hartmann zeigt ihm die schöne neue Kirche, die prächtige Orgel und gibt ihm auch Auskunft über die zu erwartende Besoldung. Er ist gewillt, ihn zunächst für vierzehn Tage in Probe zu nehmen. In Jakobs Herz erwacht offenbar plötzlich die Freude, wieder, wenn auch in der Fremde, in den Kirchendienst treten zu dürfen und damit wieder eine bestimmte Aufgabe zu haben. «Ich glaubte, jetzt am Orte meiner Bestimmung zu sein.» Doch es kommt ganz anders. «Kaum einen Tag konnte ich mich in Altenheim aufhalten, ich wurde fortgerufen, meine Bestimmung war ganz anderswo.» Was war geschehen? Es macht den Anschein, als sei ihm diese Möglichkeit zu neuem Kirchendienste plötzlich wie eine teuflische Versuchung erschienen. Er flieht zurück nach Basel. «Ich sollte nicht mehr angefesselt werden, sondern mich der Führung meines Herrn aufopfern, und wenn es der Welt und meinen Freunden noch so sonderbar und rätselhaft scheinen sollte.» Betend bekennt er, rückblickend: «Du wolltest mich lösen, o Erlöser, von den Banden der Satzungen der Welt, der Unwissenheit, der Meinungen, des Wortstreites, der Parteilichkeit und tausend andern Fesseln, womit ich gebunden war; hingegen wolltest du mich in grenzenlose Freiheit setzen, und meine Füße auf weiten Raum stellen.» Das war seine endgültige Absage an alle kirchliche Bindung, an alle amtliche Tätigkeit, an alle Einfügung in einen geregelten Organismus des kirchlichen Zusammenlebens²⁹.

«So frei und wohl geworden» eilt er nach Basel. Dort findet er Aufnahme im Hause der Frau Baronin Juliette von Berckheim. Sie war die Tochter der Frau von Krüdener, ihr Mann, Franz von Berckheim, stammte aus altelsässischer Familie. Seit einigen Monaten war das junge

Ehepaar in Basel. Es stand dort in engen Beziehungen zu Professor Friedrich Lachenal und andern Basler Persönlichkeiten. Allerdings, als Ganz nun in diesen wohl ziemlich vornehmen Kreis religiös lebendiger Männer und Frauen kam, weilte Baron von Berckheim nicht mehr in Basel. Wegen Verstößen gegenüber Verordnungen der Fremdenpolizei war er ausgewiesen worden und hielt sich im Ausland, so auch in Petersburg, auf, wo er offenbar Verbindung mit Verwandten seiner Schwiegermutter hatte. Jakob Ganz schreibt über seinen kurzen Aufenthalt in diesem Basler Kreise: «Da sollte ich zum erstenmal mit einer Menge Menschen aus dem Herzen beten, ... aber ich durfte es nicht wagen, ich war wie verscheucht. Noch war ich wie eine geschlossene Rosenknospe, die noch entfaltet werden sollte; doch fühlte mein Herz sich schon erleichtert, da unter einer Gesellschaft von Menschen zu sein, die Christum und die Sünder herzlich liebten. Aber doch war ich noch nicht vollkommen am rechten Ort.» Die ihn umgebende Liebe tut ihm wohl, doch er scheut sich, vor andern zu beten, er ist in einem Kreis von Menschen, in den der einstige Bauernbub nicht recht passen wollte³⁰. Er entschließt sich, nach Embrach, seiner Heimat, zurückzukehren, als ein Einsamer, als ein Mensch, der nirgends mehr Anschluß findet. Wird die Heimat ihn aufnehmen?

Sechs Wochen weilte Jakob Ganz zu Hause, nicht mehr. Es waren schwere Wochen. Nicht nur wegen der bitteren Hungersnot, welche damals weitherum herrschte und von welcher man noch Jahrzehnte später erzählt hat. Ebenso bitter ist für ihn, daß man ihm aus dem Wege geht, daß Menschen, welche er noch vor wenigen Monaten zu neuem Innenleben erweckt hatte, unter dem Druck der Not ihm untreu werden. Niemand kümmert sich um ihn. In all dieser Verlassenheit gedenkt er des Christus, der im Garten Gethsemane seinen einsamen Kampf kämpfen mußte, während seine Jünger schliefen. Nur die gläubige Gewißheit, in Gott geborgen und in ihm frei zu sein, hält ihn aufrecht.

Fortsetzung folgt

Fritz Ganz-Weidmann, a. Pfarrer, Forchstraße 251, 8704 Herrliberg